Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 14

Artikel: Guggisbärger Müsterli
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640298

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Guggisbärger Müsterli

Die Guggisberger sind ein Volksschlag von besonders ausgeprägter Eigenart. Vor allem gelten sie als ein überaus witziges Völklein, das den Appenzellern mit ihrem berühmten Mutterwitz zum mindesten nicht nachstehen soll. Es gibt eine Menge Geschichten, welche diese Behauptung unter Beweis stellen.

Einer der originellsten Charaktere des ganzen Schwarzenburger Amtes war Christian Beyeler, genannt „Mühlebeyeler". Er wurde 1774 geboren und starb 1824. Er war ein wahres Wunder von Geschicklichkeit. Ursprünglich Müller, entsagte er diesem Beruf als ihm einmal ein zersprungener Mühleläufer beide Beine zerschlagen hatte. Er wurde zwar geheilt, behielt aber krumme Beine. Er soll äußerlich gar nicht viel vorgestellt haben, sondern vielmehr das Aussehen eines einfältigen „Laschi" gehabt haben. Aber in seinen kleinen, dunklen, stechenden Augen verriet sich ein seltener Geist, und seine groben Hände mit den dicken Fingern waren eigentliche Tausendkünstler. Er war später Schreiner, Organist, Glasschleifer, Rechtsgelehrter, Mathematiker und sogar Astronom. Seine Fertigkeit im Orgelspiel war weit und breit bekannt. Von seiner Glasschleiferkunst gab es seinerzeit noch in vielen Fenstern des Dorfes runde oder eckige, mit schönen Wappen verzierte Scheiben. Die Glasschleiferei lernte er, als er einst wegen einer falschen Obligation — er hatte auf die Versicherung eines Klienten, das sei nichts Unrechtes, den Namen des Bürgen selbst eingesetzt, aber dieser wollte dann nicht darauf eingehen, — drei Monate Amtsverweisung abbüßte. Natürlich ahnte keiner der Glaskünstler im neuenburgischen Boudevillers, daß der simple Guggisberger, dem sie seiner Gutmütigkeit halber erlaubt hatten, ihr Atelier zu betreten, ihre Kunst ihnen ablerne, sonst hätten sie ihn ohne Zweifel nicht hineingelassen. Kurz, unser „Christi" brachte diese Kunst mit heim und sie brachte ihm manchen schönen Batzen ein, den er gar wohl brauchen konnte, weil er es nicht lange bei trockenem Halse aushielt.

Daß früher die Guggisberger, wenn sie nach Bern kamen, teils wegen ihrer Tracht, teils wegen ihrer unverholen zur Schau getragenen Neugierde und Verwunderung, mit der sie noch nicht gesehenes betrachteten, oft gehänselt und zum Besten gehalten wurden, ist eine bekannte Sache. Aber weniger bekannt ist vielleicht, wie sie oft so treffend antworteten, daß sie die Lacher auf ihrer Seite hatten. So erging es auch unserem „Mühlebeyeler" bei einem Auftritt in Bern.

Er war ein wenig „z'Namärit" gewesen und wollte allgemach wieder heimzu, als ihm in der oberen Stadt aus einem geöffneten Fenster die vollen Akkorde eines Flügels entgegenschwollen. Er stand still, lehnte seine Arme auf seinen Stecken, das Kinn darauf und lauschte mit sichtbarem Wohlbehagen den herrlichen Klängen. Der Lauscher wurde oben bemerkt und einige junge Herren im Saale gaudierten sich köstlich an der Stellung und an der ganzen Haltung des einfachen Guggisbergers. Endlich fragten sie ihn, ob er etwa auch ein Dudelsackpfeifer sei, daß er da so aufmerksam zuhöre. Beyeler ging auf den Spaß ein und bejahte die Frage, bat jedoch, man möchte ihm den Dudelsack zeigen, einen solchen habe er noch nie gehört. Die Herren, die sich einen köstlichen Spaß versprachen und sich an dem komischen Erstaunen des Mannlis weiden wollten, luden ihn ein, herauf zu kommen.

„Isch das jetz dä Dudelsack?" fragte er als er das kostbare Instrument erblickte, und alles lachte in ihm vor heimlicher Lust; aber keine Miene verriet seine Gedanken. Auf die Frage, ob er nicht auch Lust habe, ihnen etwas vorzupfeifen, tat er als fürchte er sich, das Instrument zu berühren. Endlich ließ er sich zwingen, setzte sich und bat, man möchte ihm nun auch zeigen, wie das Ding denn gehe. Ein feiner Herr bemächtigte sich seiner gewaltigen Hände und hieß ihn die Tasten anschlagen. Beim ersten Tone sprang er wie erschrocken auf, und nur auf das freundliche Zureden der Damen und Herren setzte er sich wieder, tat aber so ungelenk und tölpisch, daß alle Anwesenden laut auflachten. Doch plötzlich verstummte das Gelächter. Was war das? Ein anderer Geist schien über das Mannli gekommen zu sein. Nach und nach hatten seine ungelenken Finger ihre Steifheit verloren, leicht und geschmeidig glitten sie über die Tasten hin und die rauschenden Klänge des Bernermarsches quollen hervor aus den Saiten an die verwöhnten Ohren der erstaunten Zuhörer. Immer mehr heiterten die Züge des Alten sich auf, immer leuchtender wurden seine Augen und als er endlich, nachdem er, von Variation zu Variation eilend, in wunderherrlichen Uebergängen mit den weichen Molltönen des berühmten Guggisberger Liedes: „s'Vreneli ab em Guggisberg" schloß, erscholl endloser Jubel im Saale und die Reihe des Lächelns war nun an „Christi".

Herren und Damen drückten ihm die knochigen Hände und Fragen auf Fragen entströmten den Neugierigen, so angenehm Getäuschten. „Christi" ließ in klassischer Ruhe die Quecksilbernen zappeln, stopfte sich gemächlich seinen Stummel, suchte seinen Stecken und die unvermeidliche Tasche und wollte sich trollen. Aber so war es nicht gemeint. Er mußte bleiben, sagen wer und woher er sei. Aber damit pressierte es ihm „nauwe nüt". Erst als der edle „Yoorner" im Glase perlte und „Christi" seinen trockenen Gaumen angefeuchtet hatte, gab er Bericht und unterhielt nun mit seinen drastischen, köstlichen Witzen die fröhliche Gesellschaft nicht minder als vorher durch sein prächtiges Spiel. Er sei seines Zeichens ein Müller, sagte er, aber seitdem ihm ein Mühlstein seine „Schichleni" zerschlagen, lasse er das edle Handwerk ruhen und beschäftige sich auf andere Weise. Am Sonntag sei er Organist und am Werktag bald Ebenist, bald Bürolist, bald Schreiner und bald Schreiber. Auf die Frage, ob er denn die Orgel schon lange geschlagen? erwiderte er mit komischem Ernst: „Nei's Gott, schla=n=i d'Orla, i spile si nume". Ziemlich angeduselt verließ er bei einbrechender Nacht seine neuen Freunde um seinen Bergen entgegen zu „sicheln", wie er selber seinen Gang nannte, der seiner krummen Beine halber nicht ganz ordonnanzmäßig war.

Als einmal der „Kropfmärti" aus den Stößen, seines Zeichns ein Korbflechter und fleißiger Verfertiger von Kirschchrätten, hausierend nach Bern kam, zog ein reich ausgestatteter Laden mit Gold= und Silberwaren seine Aufmerksamkeit besonders an. Als der Eigentümer den ihm zu lange Dastehenden fragte was er eigentlich suche, sagte Märten: „He i ha welle frage, was de wettist gäb für ne Bitz Gold vo der Größi ungfährt wie ne Roßgrinn?" Der Juwelier, der bei dem Männchen ein gutes Geschäft zu machen hoffte, lud ihn ein, bei ihm einzutreten, holte eine Flasche „Guten" nebst „Spys" und redete ihm tüchtig zu sich nicht zu genieren. Märti ließ sich nicht lange nötigen und griff tapfer zu. Als der ab= und zugehende Herr ihn kirre glaubte, setzte er sich ebenfalls freundlich zu ihm und, nachdem er noch eine Flasche angestochen und Gsundheit gemacht hatte, fragte er seinen Gast nach dem Goldklumpen, wo er ihn habe und was er dafür verlange. Da stand Märten langsam auf und sagte trocken: „Jä verzieht, Herr, i ha ne no nid, aber i ha deicht, wen=i öppe=n=es Maal eene fungi, so wüßt i de wohi mit". Und mit den Worten: „Nüt für unguet, lobe Herr", machte er sich fort und ließ den arg Getäuschten mit langer Nase stehen.